MEDIZIN

Raubtier Homo sapiens

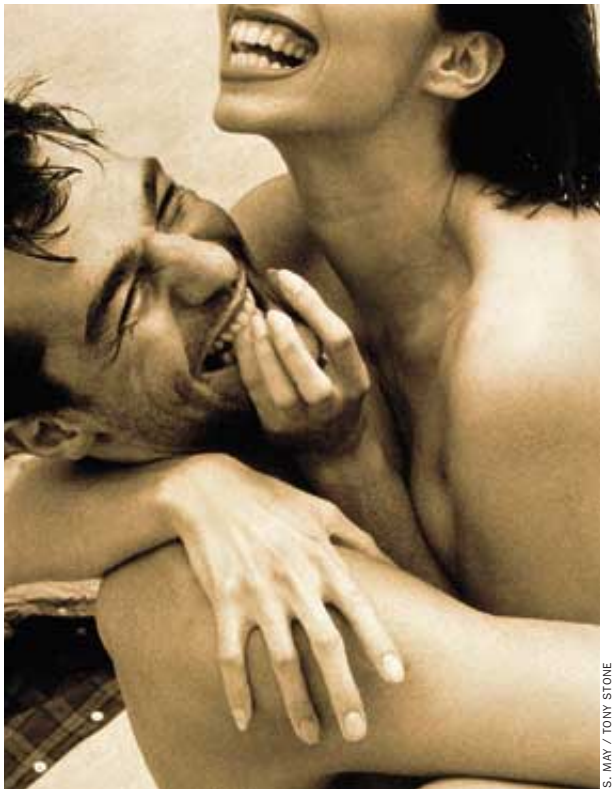
Obwohl sein Gebiss eher harmlos scheint, fügt der Mensch seinen Artgenossen mitunter tödliche Bisse zu – zum Beispiel beim Sex.

Ein paar Maß hatte der bayerische Kraftmensch schon intus, als die Gaudi auf der Wiesn für ihn so richtig begann. Da hielt es den 28-Jährigen nicht mehr auf seiner Holzbank, er sprang auf den Tisch und tanzte. Plötzlich spürte er einen heftigen Schmerz in der Wade: Einer unbekannten Mittrinkerin war es zu bunt geworden – sie biss dem Tänzer kurz entschlossen ins Bein.

Zwei Tage später tauchte der Jungbayer in einer Klinik auf: Hohes Fieber plagte ihn seit jenem Abend im Bierzelt. „Auf den ersten Blick war die Wunde harmlos. Sie sah aus wie ein Zahnabdruck in einem Apfel – nur ein bisschen geschwollen“, erinnert sich der Münchner Arzt Peter Wienert. Doch als er die infizierte Haut wegschnitt, bot sich ihm ein erschreckender Anblick: „Wie gekochtes Fleisch.“

Fleisch fressende Streptokokken vom Typ A – die 1994 in England und Wales zwölf Menschen das Leben kosteten – hatten sich im Bein des Wiesn-Fans breit gemacht. Die Kampfstoffe der Bakterien – Toxine und bestimmte Enzyme – zersetzten das Gewebe. Nur der Entschluss des Chirurgen, das infizierte Gewebe großflächig aus dem Bein herauszuschneiden, rettete dem Gebissenen das Leben.

„Menschenbisse gelten als weitaus gefährlicher als Hundebisse“, erklärt der Mikrobiologe Andreas Sing vom Münchner Max von Pettenkofer-Institut. „Wenn sie sich entzünden, kann es tödlich werden.“



S. MAY / TONY STONE

Paar beim Liebesspiel: *„Sex ist nah dran an Aggression“*

Ein ganzer Cocktail von gefährlichen Mikroorganismen aus der Mundflora kann in Muskeln und Blutbahnen gelangen, wenn sich die Zähne des Homo sapiens in das Fleisch eines Artgenossen bohren. „Wenn jemand auch noch ein nicht saniertes Gebiss hat“, erklärt der Wiener Unfallchirurg Stefan König, „hat er einen hoch potenten Keimstatus.“

Als es noch keine Antibiotika gab, mussten im Falle von Infektionen bis zu 20 Prozent der von bisswütigen Zeitgenossen attackierten Körperteile amputiert werden. Heute sind es immerhin noch fünf Prozent. Neben den Gewebe auflösenden Streptokokken, die etwa bei jedem Sechsten in der Mundhöhle wimmeln, können auch andere Mikroben übertragen werden: das Eiterbakterium Staphylococcus aureus beispielsweise, ferner Haemophilus influenzae, ein Erreger der Lungenentzündung.

„Kritisch wird’s vor allem, wenn die Wunde bis zum Knochen reicht. Dann können sich die anaeroben Bakterien, die unter Sauerstoffabschluss gedeihen, besonders gut vermehren“, erläutert Sing. Manche der Gebissenen erkranken erst Wochen oder Monate nach der Tat. Beobachtet wurden auch Infektionen mit Viren der Hepatitis-B oder -C, mit HIV oder mit dem Erreger der Syphilis.

AFP / DPA

Beißender Tyson im Boxring
„Ich beiße nur in äußerster Verzweiflung“

Das alles, obwohl der Mensch zum Raubtier nicht geboren ist. Sein eher harmloses Gebiss und seine wenig ausgeprägten Krallen weisen ihn als Aas- und Pflanzenfresser aus. Erst die Erfindung von Jagdgerät machte es ihm möglich, Lebewesen aus Fleisch und Blut zu fassen und mundgerecht zu zerteilen.

„Auch heute sind Messer und Pistole die bevorzugten Waffen, wenn sich Erwachsene streiten“, sinniert König. „Im Rausch aber werden archaische Instinkte geweckt. Da kann es schon mal dazu kommen, dass Leute die Zähne fletschen.“ Manche beißen auch zu – wie im Sommer 1997 das Boxschwergewicht Mike Tyson, als er seinem Kontrahenten Evander Holyfield die Zähne ins Ohr schlug. „Ich war verzweifelt“, gab er später zu seiner Verteidigung an. „Ein Mann wie ich beißt nur in äußerster Verzweiflung zu.“

Auch außerhalb des Boxrings zählt der Einsatz der Schneidezähne zum Arsenal menschlicher Aggression. Regelmäßig zieren Meldungen von Bissattacken die Polizeiberichte: Im Januar dieses Jahres verlor ein 26-jähriger Mannheimer seine Nasenspitze beim Streit um ein Handy. Um Schulden einzutreiben, biss im Februar ein 35-jähriger Passauer seinem Freund das halbe Ohr ab. Am 6. April wurde eine Frau ins Erdinger Kreiskrankenhaus eingeliefert, ihr Ehemann hatte sie mit Fäusten und Zähnen malträtiert. Im August biss ein Straßenräuber in Frankfurt/Main einem Passanten, der ihn aufzuhalten versuchte, in die Hand.

Drei von tausend Patienten in der Unfallchirurgie, so berichtet König, kommen mit Wunden von Menschenbissen in die Klinik. Meistens stehen Beißer und Gebissener in enger Beziehung zueinander – und keineswegs immer im Streit. 15 bis 20 Prozent aller Übergriffe mit den Zähnen seien „love nips“, schätzt Ellie Goldstein, Infektionsmediziner an der University of California in Los Angeles. „Sexualität ist eben nah dran an der Aggression“, bestätigt sein Kollege Jack McAninch, Urologe in San Francisco, der sich speziell mit Bissverletzungen des Penis befasst hat.

Attacken, bei denen sexuelle Erregung plötzlich in Hass und Rachegefühle umschlägt, verüben beide Geschlechter mit ähnlichem Engagement. „Tendenziell beißen Frauen etwas häufiger zu“, meint der Wiener Unfallchirurg König.

McAninch wundert das nicht: „Der Penis lässt sich eben leichter erwischen. Er ist ein gutes Ziel.“

CHRISTINA BERNDT